

GENERALOBERST VON SEECKT

LANDESVERTEIDIGUNG

LANDESVERTEIDIGUNG

VON

GENERALOBERST
VON SEECKT

MCMXXX

VERLAG FÜR KULTURPOLITIK · BERLIN

Einbandzeichnung von Nils Graf Stenbock-Fermor

Printed in Germany

VORWORT

DIE AUSFÜHRUNGEN DIESER KLEInen Schrift sind in meinem Buch »Gedanken eines Soldaten« in dem Abschnitt »Moderne Heere« angedeutet und seitdem mehrfach Gegenstand der Erörterung im In- und Ausland geworden.

Gerade solche Erörterungen, Widerspruch und Zustimmung, haben mich veranlaßt, einmal in grundsätzlicher Form meine Ansichten darzulegen und sie zu untermauern und auszubauen.

Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, sie in Form von Vorträgen vor einer Zuhörerschaft zu entwikkeln, welche ihrer Eigenart nach auf einem dem meinigen ganz entgegengesetzten Standpunkt stehen mußte, vor dem Offizierkorps des Landes, in dem der kriegerische Geist

eine heilige Tradition ist, in der Schweiz, und habe aus diesem Austausch von Meinungen für die Festigung meiner Ansicht reichen Gewinn gezogen.

Bei allem Streit über die Form, der sich selbst gegen den Willen in Prophezeiungen und Zukunftsdeutungen nur zu leicht verliert, bleibt eines gemeinsam und unabänderlich bestehen:

> der Wille zur Selbsterhaltung, zur Selbstverteidigung, der Wehrwille.

Man hat die Auseinandersetzung über die Form künftiger Heere als eine Kontroverse im luftleeren Raum bezeichnen zu können geglaubt. Das ist ganz richtig, wenn man unter Luft die Stickluft der Tagespolitik versteht, und ganz ge-

wiß sind die hier behandelten Fragen keine, die heute einen Entschluß und eine Tat verlangen. Es scheint mir aber unerträglich, wenn die Ketten von Versailles, die uns die Freiheit des Handelns nehmen, auch Ketten des Geistes würden. So unbequem es manchem erscheinen mag, Deutschland wird sich mit der Frage seiner Wehrhaftigkeit beschäftigen müssen. Zu solcher Beschäftigung anzuregen, wird immer mein Bestreben sein und ist auch der Zweck dieser Schrift. Wir tun gut, diese Zeit uns aufgezwungener Unfreiheit auszunutzen, um uns über die Theorien auseinanderzusetzen und klar zu werden, damit dieser innere Kampf ausgefochten ist, wenn einmal die Stunde der Freiheit schlägt.

Solche Überlegungen zogen der Ausdehnung meiner Darlegungen bestimmte Grenzen; einerseits wollte ich sie nicht in den Rahmen meines Buches »Die Zukunft des Reiches« hineinpressen, obwohl die Frage der Wehrhaftigkeit eine der entscheidendsten für die Zukunft ist; andrerseits mußte ich der Verlockung widerstehen, mich auf Einzelheiten einzulassen, die sich aus den aufgestellten Theorien ergeben, die aber heute noch ohne praktischen Wert sind und zur Aufführung eines Phantasiegebäudes führen müßten, von dem niemand weiß, ob jemand einmal darin wohnen wird.

Es kam bei mir eine gewisse innere Hemmung hinzu, die überwunden sein wollte. Wenn ich in dem ge-

nannten Buch versucht hatte, die Zukunft organisch aus der Vergangenheit über die Gegenwart zu entwickeln, so schien ich hier vor einem Bruch mit dieser Vergangenheit zu stehen. Darum mußte ich, um mich vor mir selbst zu rechtfertigen, etwas weiter bei meiner Untersuchung über Volksheer und allgemeine Wehrpflicht ausholen. Ich glaube doch, daß ich meiner Grundauffassung auch hier treu geblieben bin: das Wertvolle und Überzeitliche aus der Vergangenheit zu benutzen und es zugleich in einer Form weiterzuentwickeln, welche den geänderten Verhältnissen der Gegenwart entspricht und, soweit dem Menschen das gegeben ist, Zukunftsentwicklungen vorbereitet.

Im März 1930. von SEECKT

GRUNDSÄTZE
MODERNER LANDESVERTEIDIGUNG

DER AUSDRUCK »LANDESVERTEIdigung« ist für die nachfolgenden Ausführungen gewählt, weil jeder Krieg unter diesem Ausdruck verstanden sein will. Für die Art, wie das Land verteidigt wird, ist damit nichts gesagt, nichts darüber, ob eine offensive oder defensive Strategie oder Taktik zur Anwendung kommen soll. Das Wort »Landesverteidigung« ist hier also mehr ein politischer als rein militärischer Begriff. Daß militärische Fragen stets im engsten Zusammenhang mit der Politik stehen, das ist nicht zu leugnen, und der Soldat wird das bei allen Vorbereitungen, allen organisatorischen Fragen, aber auch bei der Kriegführung selbst, bei Einleitung, Durchführung und Abschluß spüren.

*

Für den Aufbau des zu entwickelnden Systems einer modernen Landesverteidigung müssen einige Betrachtungen vorangestellt werden, die vielleicht allgemein Bekanntes und oft Gesagtes wiederholen, die aber doch unerläßlich erscheinen, um Einwendungen zu vermeiden, welche das ganze Gebäude erschüttern könnten. Ist denn eine militärisch geordnete Landesverteidigung, sind denn Soldaten überhaupt heute noch nötig? Man könnte mit gewissem Recht den Vorwurf des unbegrenzten Militarismus erheben, wenn man diese Fragen ganz kurzer Hand und ohne Prüfung bejahte. Es ist nun nicht der Zweck dieser Darlegungen, die große Kontroverse über den Pazifismus hier zu entfesseln, zu dem die Stellung-

nahme so überaus verschiedenartig sein kann. Es genügt für unsere Zwecke die Feststellung, daß, ganz gleich wie man sich zur Frage des ewigen Friedens und zu den Möglichkeiten der Einschränkung der Kriege stellt, praktisch heute die erhobenen Fragen von allen Staaten bejaht worden sind. Hier die Augen auf die Einzelheiten der Rüstungslage zu lenken, erscheint überflüssig. Das ganz allgemeine Gefühl der Völker geht dahin, daß alle Verträge und alle Friedensstimmung heute nicht, oder vielleicht noch nicht genügen, um das für jeden Staat notwendige Gefühl der Sicherheit zu geben und daß daher jeder für sich selbst sorgen müsse.

Maßgebend ist dieses Gefühl der

Sicherheit, das man besser als das der möglichen oder wahrscheinlichen Bedrohung bezeichnen kann und das sich aus sehr verschiedenen Komponenten zusammensetzt, zu denen zum Beispiel das Verhältnis zu den Nachbarn und ihren politischen Zielen als etwas Wechselndes und die geographische Lage als etwas Bleibendes zählen. Das augenblickliche Bestreben geht demzufolge vorläufig noch mehr theoretisch als praktisch, nicht auf eine Abschaffung, sondern auf eine Verminderung der Rüstungen, und zwar mehr aus dem Wunsche der Ausgabenbeschränkung als aus dem nach Beseitigung einer Kriegsgefahr heraus. Ein Mindestmaß an Rüstung wird dabei allgemein als notwendig anerkannt und für die-

ses werden weniger gegen einander abgerechnete Verhältniszahlen als das Gefühl der Unsicherheit oder des Bedrohtseins und der natürliche Trieb staatlicher Selbsterhaltung bestimmend sein.

Man hat versucht, zwischen Angriffs- und Verteidigungsrüstung zu unterscheiden und die erste als bedrohlich für den Frieden, die zweite als zulässig hinzustellen. Die Definition eines solchen Unterschiedes ist schwierig; denn kein Staat wird als Zweck seiner Rüstung Eroberungsabsichten zugeben, sondern stets die Notwendigkeit der Verteidigung gegen einen möglichen Angriff, den seinerseits angriffsweise zu führen er sich natürlich vorbehalten muß.

Bei dem hier zu behandelnden The-

ma kann man die Frage des Pazifismus bei Seite lassen; dafür aber der nach einer möglichen Rüstungsbeschränkung noch etwas näher treten. Wir sahen schon, daß der berechtigte Wunsch nach Erleichterung der Rüstung an der staatlichen Pflicht der Selbstverteidigung seine Grenze findet. Die Auffassung von dieser Pflicht, die naturgemäß bei den verschiedenen Ländern ihrer Eigenart und Lage nach, aber auch nach ihren politischen Zielen ganz verschieden sein muß, hatte zu einem Wettrüsten, und zwar im wesentlichen zur dauernden Steigerung der aktiven Streitkräfte geführt. In deren Bereithaltung und schneller gewaltiger Verstärkungsmöglichkeit lag, mehr psychologisch als materiell vielleicht, eine

dauernde Bedrohung des Friedens. Es liegt also nahe bei einer Rüstungsbeschränkung hier den Hebel anzusetzen und zu versuchen, die Zahl der bereiten Streitkräfte durch Übereinkommen zu begrenzen. Hier zu einer Einigung zu kommen, also die jedem Staat nach seiner Größe und Lage zukommende stehende Heeresmacht der Zahl nach festzusetzen, scheint, wenn auch schwierig, doch nicht völlig aussichtslos. Zweifellos gehört viel Optimismus und Zutrauen in den allseitigen guten Willen dazu anzunehmen, daß die Völker Europas zu einem wirklichen und annähernd gerechten Rüstungsausgleich kommen könnten. In solchem Ausgleich der aktiven, also jeder Zeit bereiten Kräfte, scheint der einzige Weg zu

einer gewissen Friedenssicherung durch Rüstungsbeschränkung zu liegen, wogegen es nicht ausführbar erscheint, in diesen Ausgleich die außer dem stehenden Heer im Volk befindlichen Kräfte hineinzuziehen. Diese Kräfte liegen auf den verschiedensten Gebieten, so in Zahl und Art der waffenfähigen Bevölkerung, in den verschiedenen materiellen Mitteln und in den geographischen Verhältnissen des Staates. Diese Ungleichheiten zu beseitigen oder gerecht gegen einander abzuwägen, erscheint unmöglich; denn man kann an der Tatsache doch nichts ändern, daß ein großes und reiches Land, immer auf militärischem Gebiet, wenn wir diesen Begriff in seinem ganzen Umfang fassen, stärker bleiben wird als ein

kleines und armes, und daß Berge und Flüsse natürliche Stärken der Landesverteidigung sind, die der eine Staat besitzt, während sie dem andern fehlen. Der Versuch, die Sicherheitsquote, die ein Fluß oder ein Gebirge gewährt, in Bataillone oder Batterien umzurechnen, ist etwas schwierig. In dem Vorhandensein und in der vorbereiteten Ausnutzung dieser Hilfsquellen muß ein Staat die Möglichkeit einer Befriedigung seines nationalen Sicherungsbedürfnisses suchen, das ihm von außen vorzuschreiben nicht möglich ist. Ob man bei den Vorbereitungen der Nutzbarmachung der Hilfsmittel des Landes zu bestimmten internationalen Einschränkungen kommen kann, so zum Beispiel bei der Bereithaltung des Materials

für Reserven, erscheint zweifelhaft. Der hier nur kurz gestreifte Gedanke der Bewertung der stehenden Heere vom Standpunkt der Friedenssicherung aus, ist bei den folgenden Erwägungen festzuhalten.—

Bevor wir zur Behandlung des eigentlichen Problems kommen, müssen wir uns mit einem anderen auseinandersetzen, das in die Rüstungs- und Kriegsfragen hineinspielt, dem der Neutralität. Auf die staatsrechtliche Seite soll hier nicht eingegangen werden; es bliebe aber doch vielleicht eine Lücke, wenn nicht kurz zu dem möglichen Einfluß der Neutralität auf die Rüstung Stellung genommen würde. Bei den Debatten über den zu sichernden Frieden ist auch die Frage grundsätzlicher

Neutralität mehrfach aufgetaucht, nicht nur in dem Sinn der politischen Ablehnung jedes Bündnisses und jeder Verpflichtung, sofern aus ihnen militärische Konsequenzen gezogen werden können, sondern in dem eines ganz allgemeinen Desinteressements an den Händeln dieser Welt unter gleichzeitiger Unterlassung jeder Rüstung. So lange nicht der Kellogg-Pakt oder ähnliche Abmachungen, verbunden mit einer radikalen Änderung der menschlichen Natur, Kriege aus dem Bereich der Möglichkeit geschoben haben, womit ja jede besondere Neutralität überflüssig geworden wäre, so lange wird solche absolute Neutralitätserklärung nur einen einseitigen Wert haben. Das Gleiche gilt für eine Neutralitätserklärung ad

hoc, das heißt im Fall eines bewaffneten Konfliktes zwischen anderen Staaten. Ob ein Staat seine Neutralität aufrecht erhalten kann, darüber entscheiden nicht nur seine eigenen Wünsche, sondern ebenso die der anderen. Ein Staat, ob klein oder groß, der es unterlassen hat, vertrauend auf seine Neutralität, seine Selbstverteidigung zu sichern, ist eine vollkommene quantité négligeable bei einem ausbrechenden Völkerringen. Daraus folgt, daß ein Staat, der, sei es zu grundsätzlicher Neutralität entschlossen ist, sei es sich die Freiheit der Neutralität im gegebenen Fall vorbehalten will, in der Lage sein muß, diese Neutralität zu schützen. Diese Wahrheit bleibt die gleiche für alle Staaten, die einmal nicht im luftleeren Raum des

ewigen Friedens, sondern inmitten nicht immer freundlicher Nachbarn leben, und je größer ein Staat ist, um so gefährdeter seine geographische Lage, um so enger seine Verknüpfung mit allen Weltvorgängen, desto dringender ist die Forderung nach einer Rüstung, die ihm die Freiheit des Entschlusses und Verhaltens sichert. Es kommt darauf an festzustellen, daß eine ausreichende Rüstung an sich keine Kriegsdrohung ist, sondern im Gegenteil eine Garantie für die Erhaltung und Sicherung des Friedens eines Landes sein kann, daß aber in der Vorenthaltung der für diese Sicherung ausreichenden Rüstung und damit der Möglichkeit genügender Selbstverteidigung eine unmittelbare Kriegsgefahr enthalten ist, auch wenn die-

ses Land nicht aktiver Kriegsteilnehmer, sondern gezwungenermaßen nur passiver Kriegsschauplatz für die anderen wird.

Bei Annäherung an das gestellte Thema ist es notwendig, sich zunächst mit dem Kernproblem aller Landesverteidigung, dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht auseinanderzusetzen. Werfen wir zunächst einen ganz kurzen Blick auf ihre historische Entwicklung. Im Altertum war Kriegsdienst mehr oder weniger selbstverständliche Bürgerpflicht; das Volk war zugleich das Heer. Im Auslauf dieser Periode sehen wir die Anfänge der Berufsheere, des Söldnerwesens; Alexander der Große verstärkte mit barbarischen Soldtruppen sein mazedonisches Nationalheer; das kaiserliche

Rom beherrschte die Welt mit Söldnern. Dieser Prozeß nahm im späteren Mittelalter an Ausdehnung zu in der Richtung, daß das Waffenhandwerk in die Hände bestimmter Stände, der Ritterschaft mit ihrer Gefolgschaft geriet, wenn auch daneben zur unmittelbaren Verteidigung von Städten und Landesteilen auf die Volksbewaffnung zurückgegriffen wurde und andererseits die Einfälle östlicher Völker in Europa noch durchaus den Charakter der großen Völkerwanderungskriege trugen.

Die politischen Kriege der Neuzeit begünstigten das Berufssoldatentum immer mehr, so daß es als das Ideal erschien, daß der Bürger ganz in Ruhe blieb, während der von ihm gemietete und bezahlte Soldat irgend-

wo Krieg für ihn führte. Das Neue in dieser Zeit ist, daß sich neben dem eigentlichen Kondottieren- und Söldnertum ganz rein oder doch überwiegend nationale Heere, freilich auch auf der Basis des Berufssoldatentums entwickelten. Friedrich der Große schlug seine Schlachten im wesentlichen mit Landeskindern; der Kern der napoleonischen Heere blieb stets französisch. Hiermit gelangen wir zur Geburtsstunde der allgemeinen Wehrpflicht im modernen Sinn, das heißt zu dem Prinzip der Heranziehung der gesamten leistungsfähigen Bevölkerung zur Landesverteidigung und ihrer Vorbereitung zum militärischen Dienst. Der Geburtsakt der allgemeinen Wehrpflicht ist durchaus revolutionärer Natur und findet seine Vater-

schaft in den Ideen der französischen Revolution und ihrer levée en masse. Preußen nahm dann diesen Gedanken auf und wandelte ihn unter dem Druck der Verhältnisse zu seiner modernen Form um. Das alte Preußen empfand diese Neueinrichtung auch durchaus als revolutionär.

Das Prinzip der allgemeinen Dienstpflicht umfaßt, in seiner letzten Logik und Konsequenz ausgebaut, die Verpflichtung der gesamten Nation, nicht etwa nur mit Gut, sondern auch mit der Person für die Verteidigung des Landes einzustehen. Wie weit dies mit der Waffe zu geschehen hat, wie weit auf andere Art, ist Sache der Einzelbestimmungen und ob diese bis zur vollen Ausnutzung der Volkskraft führen, wird

von der Opferwilligkeit und dem Sicherungsbedürfnis abhängen. Das Prinzip wird durch solche Einzelheiten nicht berührt; es entspricht aber der heute herrschenden Staatsauffassung, wenn diese ursprünglich moralische Verpflichtung zur nationalen Selbstverteidigung durch Gesetz zum Zwang erhoben wird.

Das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht enthält nun im heutigen Sinn noch die Sonderverpflichtung zur Vorbereitung und Ausbildung als Soldat in dem Sinn, daß möglichst die gesamte wehrfähige männliche Jugend durch eine militärische Schule läuft, nach deren Absolvierung sie für eine Reihe von Jahren zum militärischen Dienst zur Verfügung steht. Abwandlungen verschiedenster Art stehen auch hier dem staatlichen Wil-

len offen, der die vorhandene Kraft je nach dem Sicherungsbedürfnis oder aus finanziellen Gründen mehr oder weniger ausschöpfen kann. Engere oder weitere Fassung des Begriffs der Wehrhaftigkeit, Zulassung von Ausnahmen, längere oder kürzere Belassung in der Bereitschaft, längere oder kürzere Zeit der Ausbildung ergeben große Verschiedenheiten. Das Prinzip bleibt auch hier das gleiche: die Möglichkeit der Aufstellung eines großen Heeres aus der wehrfähigen und militärisch ausgebildeten Bevölkerung, dem gegenüber das für diese Ausbildung und für die Aufnahme der Masse bestimmte stehende Heer an Zahl zurücktritt, sofern man auf ein solches nicht ganz verzichtet. Die Folge war nun die, daß wie der letzte Krieg zeigte, nicht

mehr Heere, sondern Völker gegen einander kämpften, so fern es erlaubt ist, unter Volk hier die Masse aller derer zu verstehen, die überhaupt noch ein Gewehr tragen können.

Hier erhebt sich die entscheidende Frage. Hat hier nicht ein an sich richtiges und gesundes Prinzip zu Konsequenzen geführt, die nicht mehr gesund sind? Der Verlauf und der Ausgang des Krieges gibt zu denken. Soll, muß, wird denn der nächste Krieg, wenn wir uns mit ihm als unvermeidlich einmal in Gedanken beschäftigen, die gleiche Form annehmen wie der letzte? Untersuchen wir einmal ganz ohne Vorurteil, ob dieser Krieg wirklich der militärischen Weisheit letzter Schluß ist. Man könnte als englischer oder französischer Offizier mit dem Verlauf und

Ausgang des Krieges vom rein militärischen Standpunkt aus genau so unzufrieden sein wie vom deutschen Standpunkt. Ein Staatsmann müßte heute seinen Militärs die Frage vorlegen, ob nicht ein künftiger Krieg, wenn schon nicht mit geringerem Einsatz an Energie und Kraft, doch schneller zu glücklichem Ende zu führen sei. Denn — wenn wir einmal alle einzelnen Operationen, alle strategischen und taktischen Erfolge und Mißerfolge bei Seite lassen, so kommen wir nur zu dem Schluß: entschieden ist dieser Krieg dadurch, daß nach langem erschöpfendem Ringen zuletzt die Mittelmächte durch die Masse an Menschen und Material beim Gegner erdrückt sind. Damit ist gar nichts gegen die Feldherrnkünste der Führer auf beiden

Seiten gesagt, ihr Handeln war durch die in ihre Hand gelegte Masse bestimmt und sie konnten gar nichts anderes tun als immer wieder diese Massen gegen einander türmen, bis sie eben auf der einen Seite zu Ende war. Das ist für die Feldherrn des nächsten Krieges kein erfreulicher Ausblick; aber für das Volk und den Staatsmann kein besserer. Es wird also wieder darauf ankommen, daß man alle verfügbaren Kräfte an Menschen heranzieht, größtmögliche Massen an Material anhäuft und für seine Ergänzung vorsorgt und Masse gegen Masse wirft. Wieder wird entscheidend sein, auf wessen Seite sich ein neues Amerika stellt und in erhöhtem Maß wird gesteigerte Technik unter der Masse Mensch aufräumen. Diese Masse Mensch lie-

fert uns ja die allgemeine Wehrpflicht und sie wirkt eben auch nur durch die Masse; denn für eine Ausbildung des Einzelnen als soldatischer Mensch reicht die Zeit nicht aus. Die Taktik besteht darin, daß, wenn tagelanges feindliches Vernichtungsfeuer tausend und abertausende der Menschen vernichtet hat und nun der Sturm des Angreifers ansetzt, gerade noch ein Dutzend Maschinengewehre des Verteidigers übrig geblieben ist, die ihn abweisen können. Man darf und wird das Heldentum in diesem Kampf nicht verkennen; aber er bietet dem Taktiker keine bessere Aussicht als dem Strategen. Massenwirkung zu schaffen und auszuhalten, das ist alles. Wo bleibt der Geist der Kriegskunst?

Im Nachfolgenden seien nun einige Vorgänge aus dem letzten Krieg angeführt, die als unmittelbare Folgen der allgemeinen Wehrpflicht anzusprechen sind und die als Material für die zu ziehenden Schlußfolgerungen dienen sollen.
Die Kriegspläne der zunächst am meisten beteiligten Staaten mußten dahin zielen, möglichst schnell eine Entscheidung herbeizuführen; das war sowohl bei Deutschland, dem die Operation auf der inneren Linie, also Niederwerfen erst Frankreichs, dann Rußlands zufiel, als auch bei diesen Staaten, welche anstreben mußten dieses Nacheinander zu vereiteln, der Fall. Diese Pläne fanden ihren Ausdruck in den starken Friedensheeren mit verhältnismäßig langer Dienstzeit — in Frankreich zu-

letzt drei Jahre —, zu deren Verstärkung und Ergänzung nur die jüngsten, also noch am meisten unter der Friedensausbildung stehenden Jahrgänge notwendig waren. Diese Absichten der schnellen Entscheidung mißlangen auf allen drei Seiten, kosteten aber die beste Kraft der Heere. Die neu aufgefüllten oder neu gebildeten Heere, für die die allgemeine Wehrpflicht immer wieder Material zur Verfügung stellte, konnten den Wert der ersten Aufstellungen nicht erreichen und damit sank die Aussicht auf schnelle und durchgreifende Entscheidungen immer mehr. Die abgekürzte heimatliche Ausbildung während des Krieges ersetzte naturgemäß die gründliche des Friedens nicht, auch nicht bei dem besten Menschenmaterial, wie

es das blutige Scheitern der Angriffe der deutschen sogenannten Jugendkorps bei Langemark bewies. Das Sinken der Qualität der Truppe unter gleichzeitiger Steigerung der Zahl und des Materials führte zum Stellungskrieg und damit zum Ende der auf schnelle und entscheidende Erfolge abzielenden Kriegführung. Das, was man bis dahin unter Operieren verstand, schied noch aus einem anderen Grund aus der Kriegführung aus; es waren, einfach gesagt, zu viel Menschen da; der zur Verfügung stehende Kriegsschauplatz war zu eng für eine Operation mit diesen Massen, nachdem der erste Versuch zu ihr auf allen Fronten mißlungen war. Es baute sich die geschlossene Grabenfront auf, die auf der deutschen Westseite sich mit

dem rechten Flügel an das Meer, mit dem linken an die Schweizer Grenze lehnte, und es bedurfte einer Zeit von mehr als vier Jahren, bis die eine Front zermürbt war und endlich nachgab. Im weiten Osten traten schließlich doch auch die gleichen Verhältnisse ein. Wohl hat es nicht an Versuchen gefehlt, die erstarrenden Fronten zu durchbrechen und die Freiheit der Operation zurückzugewinnen; sie haben auch Erfolge gehabt wie die große deutsche Ostoperation im Frühjahr 1915 und die gegen Italien, aber zur Kriegsentscheidung führten auch sie nicht, sowohl weil die Stoßkraft ihr Ende fand als auch weil sich geschlossene Massen wieder dagegen türmten. Die zunehmende Unbeweglichkeit, die der Masse an sich innewohnt, wie

der wachsende Bedarf an Kampfmitteln, ihre Heranschaffung und Bereithaltung legten sich lähmend auf die Entschlußkraft der Führer.— Der innere Wert des Heeres hat mit ihrer Vergrößerung durch die allgemeine Wehrpflicht gelitten, der rein militärische ebenso wie der moralische. Diese Behauptung will noch näher begründet sein.

Zunächst erschien es ganz selbstverständlich, daß der langgediente Berufssoldat der wertvollere Krieger sei als der in kurzer Dienstzeit herangebildete, und bei der fast allgemeinen Abkehr von langdienenden kleineren Berufsheeren zu den großen auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht gebildeten Volksheeren blieb immer der Streit bestehen, wie weit man sich um steigender

Zahl willen mit sinkender Qualität abfinden könne. So lange man an der allgemeinen Wehrpflicht festhielt, war der dauernde Kampf zwischen beiden Richtungen unvermeidlich, denn die Ideale beider, hohe Zahl und hohe Qualität, waren gleichzeitig nicht zu erfüllen. Die politische Einwirkung zielte dauernd auf Verringerung der aktiven Dienstzeit, ein Teil der militärischen Kreise verlangte im Hinblick auf die Nachbarn die Steigerung der Zahl bis zur restlosen Ausschöpfung der Volkskraft, während andere militärische Kreise mit Besorgnis auf die sinkende Gründlichkeit der Ausbildung hinwiesen. Diese Verminderung der Qualität zu Gunsten der Zahl traf mit einer Entwicklung zusammen, welche ei-

gentlich nach der Gegenseite hätte führen müssen. Das war die schnell steigende Entwicklung der Waffentechnik im weitesten Sinn. Konnten noch zur Zeit Napoleons die neu ausgehobenen Mannschaften in verhältnismäßig kurzer Zeit zu brauchbaren Soldaten gedrillt werden, war es selbst noch in der Zeit des Krieges von 1870/71 möglich, sich auf die Ausbildung in der einfachen Feuerdisziplin der Infanterie, in der Bedienung des einfachen Geschützmaterials auch bei den nicht allzu lange oder vor geraumer Zeit gedienten Soldaten zu verlassen, so stellte die neuste Periode sich unausgesetzt ändernde und steigernde Ansprüche an Führer und Mann. Als Beispiel braucht sich der Soldat nur den Unterschied klar zu ma-

chen zwischen dem, was vor etwa 40 bis 50 Jahren die Führung des Angriffs eines Bataillons an Wissen und Können erforderte und dem, was heute die Führung des Infanterie-Angriffs verlangt. Überall sehen wir Spezialisierungen, die Heranziehung der Wissenschaft, um die technischen Hilfsmittel beherrschen und ausnutzen zu können; ganz neue Waffen sind entstanden, die bestehenden ändern sich dauernd. Diese sich verfeinernde Kriegskunst der Masse in kurzer Ausbildung bis zur Vollendung zu lehren und so, daß der Einzelne auch nach langer Pause in der Ausbildung sie auch nur genügend beherrscht, erscheint immer weniger möglich. Der beste Willen kann mangelndes Können nicht ersetzen und die Verantwor-

tung, so mangelhaft ausgebildetes Menschenmaterial dem Kampf auszusetzen, wird immer größer. In diesem Streit zwischen Wert und Zahl müssen wir zu dem Schluß kommen, daß gesteigerte Technik und verfeinertes Material erhöhte Ansprüche an die Qualität des Kämpfers stellen, nicht zu dem Trugschluß, daß beide den fehlenden Wert ersetzen könnten.

Wenden wir uns jetzt dem moralischen Wesen des Volksheeres zu. Es wird den Charakter und die Eigenschaften, die Vorzüge und Fehler des Volkes selbst wiedergeben; es wird aber in seiner Masse eines besonderen soldatischen Geistes ermangeln, und zwar je mehr, je kürzer die Zeit gewesen ist, in der dem Mann dieser Geist eingeflößt wer-

den konnte. Die Forderung, daß das Heer national sei, sich also als Teil des Volksganzen fühle, ist beiden Arten, dem Berufsheer und dem Volksheer gemeinsam. In der allen Teilen des Volkes gleichen Unterwerfung unter die Pflicht der Vorbereitung zur Landesverteidigung und in der gleichmäßigen, wenn auch kurzen Schulung im militärischen Geist liegt einer der großen volkserzieherischen Werte der allgemeinen Wehrpflicht, auf welche kein selbstbewußter Staat freiwillig Verzicht leisten wird. Neben dieser allgemeinen, mehr auf dem Gebiet der Volkspsychologie liegenden Erziehung bedarf aber der Soldat zu seiner Vollendung noch einer anderen, rein soldatischen. Diese erfordert eine gewisse Zeit, über de-

ren Ausdehnung man verschiedener Meinung sein kann. Der Soldat bedarf für die Erfüllung seiner Pflicht einer ganz besonderen geistigen und seelischen Schulung; denn an ihn wird auch eine ganz besondere Aufgabe gestellt, die Bereitschaft zur Hingabe des Lebens aus einem idealen Zweck heraus. Eine solche Schulung ist nicht durch Erkenntnis allein zu erreichen, sondern — darüber werden sich alle Soldaten einig sein — neben ihr durch Gewöhnung. Disziplin, die Grundlage der Heere, will eingewöhnt sein, auch die bewußte freiwillige Unterordnung, ebenso wie die Kunst des Befehlens. Die Kameradschaft erwächst aus dem Zusammenleben unter gleichen Bedingungen. Aus alle dem ergibt sich, daß diese moralischen Kräfte

in einem langgeschulten Heer stärker sein müssen als in einem auf kurzer Erziehungszeit aufgebauten Volksheer. Hier wird sich wieder die Frage erheben, welche Zeit erforderlich ist, um diesem Volksheer das erforderliche Mindestmaß an soldatisch-moralischer Festigkeit, an Ehrgefühl, Kameradschaft und Disziplin zu geben.

Prüfen wir nun an den Erfahrungen des letzten Krieges, ob überall die Volksheere den berechtigten Anforderungen genügt haben. Beginnen wir mit Deutschland. Die Gefechts- und innere Disziplin der fechtenden Truppe der ersten Aufstellung genügte hohen Ansprüchen, aber auch hier zeigten sich nach den ersten großen Anstrengungen und Verlusten namentlich an akti-

ven, befehlsgewohnten Offizieren schon bald Spuren von Nachlassen der Ordnung. Hinter der Front, wo ältere Jahrgänge Verwendung fanden und der Einfluß der Offiziere nach Wert und Zahl geringer war, traten schon zu Beginn des Feldzuges unerfreuliche Erscheinungen hervor. Der Ersatz, der zunächst herauskam, getragen von der heimischen Stimmung, war gut und drückte, als er in die alten Verbände eingereiht wurde, den moralischen Wert der Truppe nicht herab, wenn er auch infolge seiner kurzen Ausbildungszeit militärisch den Wert der alten nicht erreichte. Das wurde im Lauf der Zeit anders; die Qualität des Ersatzes und damit die der Truppe selbst sank naturgemäß, vor allem auch die des Er-

satzes an Führern; denn es war vielleicht noch möglich, die technische Ausbildung der Soldaten notdürftig durchzuführen, zur Heranbildung von neuem Führermaterial an Stelle des hinschmelzenden alten mangelte Zeit und Möglichkeit. In stärkerem Maß als der militärische sank der moralische Wert. Man täte der Riesenleitung der alten deutschen Armee Unrecht, wenn man nicht betonte und feststellte, daß die Dauer des Aushaltens der Übermacht gegenüber trotz allem auf die Bewunderung jedes echten Soldaten Anspruch hat; aber verschwiegen darf auch nicht die steigende Zahl der »Drückeberger« hinter der Front und in der Heimat, das Nachlassen der Disziplin werden. Das Heer war in jedem Sinn zum Volksheer ge-

worden, d. h. es spiegelte ganz klar den Geist des Volkes sowohl in seinen guten Seiten wie in dem Nachlassen der Energie und des Kriegswillens wieder. Wer wollte dem Volk und dem Heer daraus einen Vorwurf machen! aber es ist für diese Darlegungen notwendig, festzustellen, daß die jedem Volksheer anhaftenden Mängel auch bei dem deutschen zu Tage getreten sind. Das gibt nach der Richtung zu denken, daß auch heute ein Volksheer ein Abbild des moralischen und politischen Zustandes eines Volkes ist und daß eine Volksbewaffnung, wie sie die allgemeine Wehrpflicht mit sich bringt, ihre großen inneren Bedenken und Gefahren in sich birgt. Auf der französischen Seite wird es in der Hinsicht ähnlich wie bei uns

ausgesehen haben, daß der moralische Wert der Truppe im Lauf des Krieges abnahm; man weiß von disziplinaren Schwierigkeiten bei einigen Divisionen, aber auch von rücksichtsloser Unterdrückung solcher Bewegungen. Hinter dem Heer stand eine zu äußerster Abwehr entschlossene Volksregierung. England ging langsam und vorsichtig an die allgemeine Wehrpflicht heran und glaubte lange sich mit dem Aufruf Freiwilliger begnügen zu können. Von moralischen Defekten ist nichts wesentliches bekannt geworden, was mit der echt englischen Hartnäkkigkeit zusammenhing, mit der sich das ganze Volk in den Krieg verbiß. Die amerikanischen Divisionen zeigten die ganze Frische, mit der sich das Land in den Krieg warf;

diese Truppen waren zu einheitlich aufgestellt und zu kurze Zeit im Krieg, um irgend welche Veränderung ihres Wertes zeigen zu können; nur ihre großen Verluste beweisen, wie wenig frische Angriffslust eine gründliche Ausbildung in heutiger Zeit zu ersetzen vermag.

Auf der russischen Seite trat die Folge der Volksbewaffnung sehr kraß zu Tage. Die erste aktive russische Armee zeichnete sich durch Disziplin, wie sie die Folge der militärischen Erziehung in Verbindung mit dem Volkscharakter war, besonders aus. Als aber der Einfluß des aktiven Offizierkorps nachließ, die Ausbildung des Ersatzes immer oberflächlicher wurde, verlor das russische Heer in überraschender Schnelle und Umfang jeden Halt

und sank dem Einfluß umstürzlerischer Elemente widerstandslos hingegeben zu einer bewaffneten, unlenkbaren Horde herab, unter deren Druck nicht nur die Staatsform, sondern ganz Rußland in Trümmer ging.
In Bulgarien war seit je her jeder Bauer Soldat; er zog auch mit seltener bodenständiger Hingabe und Anspruchslosigkeit in den Krieg. Als aber im Land die Kriegsbegeisterung erlosch, die Kriegsmüdigkeit begann, da ging das Heer einfach nach Hause und ließ sich durch Nichts und durch Niemand halten. Der Soldat wurde aus eigener Machtvollkommenheit wieder Bauer. Wir sehen hier sehr deutlich die Kehrseite des Wertes eines wahren Volksheeres.

Im benachbarten Serbien haben sich — das sei hier ausdrücklich anerkannt und hervorgehoben — solche Folgen nicht ergeben. Hier war die allgemeine Wehrpflicht bis zum allerletzten Mann durchgeführt; man sah in Serbien während des Krieges kaum ein männliches Wesen außer Toten, Verwundeten und Gefangenen. Der kriegerische Geist der Nation, der glühende Patriotismus des damals noch national einheitlichen Volkes spiegelte sich im Heer wieder, und Volk und Heer haben alles Unglück gemeinsam ohne Schwanken bis zum letzten guten Ende durchgehalten.

Aus der Türkei sei nur ein Beispiel aus der letzten Periode des Krieges angeführt. Eine Division, welche aus der Gegend von Konstantinopel

nach Syrien transportiert werden sollte, bedurfte annähernd einer zweiten, um die erste zu bewachen und am Auseinanderlaufen zu hindern. So stark war selbst bei diesen braven, geduldigen, tapferen Anatoliern die Kriegsmüdigkeit, die Sehnsucht nach der Heimat gestiegen. Die allgemeine Wehrpflicht wirkte sich eben sehr verschieden aus in den verschiedenen Staaten und ganz besonders dort, wo im Land nationale Gegensätze bestanden. So haben die arabischen Truppen der Türkei zum Teil die Reihen der Engländer verstärkt wie die tschechischen des österreichischen Volksheeres mit ihren Waffen zu den Russen übergingen. —

In diesem Zusammenhang sei eine Frage berührt, die in engster Ver-

bindung mit dem Wesen der Massenheere steht, das ist die der Kriegsgefangenen.

Als die deutschen Truppen im Anfang des Krieges in Belgien und Nordfrankreich gegen die ausgezeichneten aktiven sechs englischen Divisionen kämpften, gehörten unverwundete englische Gefangene zu den Seltenheiten; sie waren meist erst nach erbittertem Häuser- und Waldkampf gemacht worden. Als wir dann bald darauf den Franzosen gegenüberstanden, stieg die Zahl der Gefangenen hauptsächlich dort, wo wir es mit farbigen Truppen zu tun hatten; aber was Gefangenenmassen hieß, das lernten wir doch erst bei der Offensive gegen die Russen im Mai 1915 kennen, wo wir deren nach kurzer Zeit über 100 000

zählten. Die Gefangenenverluste stiegen mit der Zeit überall — auch natürlich auf der deutschen Seite — zu nie geahnten phantastischen Ziffern. Es kommt hier darauf an, nach den Gründen für diese Erscheinung zu forschen. Der erste liegt in der gesteigerten Wirkung des Materials gegen die Menschenmasse, die ja auch der Grund der enormen blutigen Verluste ist und die die überlebende Masse schutzlos, widerstandslos, besinnungslos macht; der zweite liegt in der für den modernen Kampf ungenügenden militärischen und moralischen Ausbildung und Erziehung. Wer diese an sich so braven Russen unter dem gut liegenden Feuer unserer Haubitzen in großen braunen Scharen völlig verstört — wirklich wie eine Herde ver-

ängstigter Tiere – hat überlaufen sehen, in dem einen Gefühl: nur heraus aus diesem Höllenfeuer, gegen das ich mich nicht wehren kann, der stand nicht triumphierend, sondern erschüttert vor dieser Niederlage des Menschengeistes.

In die Millionen geht die Zahl derjenigen, die in den Gefangenenlagern in Feindesland hinter Stacheldraht gehalten wurden Jahre lang. Wohl dem, der zur Arbeit verwendet wurde und nicht nur der Öde des Lagers verfiel. Brave Leute, die doch alle nichts getan hatten als ihre Pflicht, erlitten die Strafe von Schwerverbrechern. Wie viele sind geistig und leiblich zu Grunde gegangen, wie viel mehr auf immer geschädigt! Hier soll gar keine Anklage gegen Einzelnes und Einzelne erhoben wer-

den; die Verhältnisse sind nach Lage und Person schlimmer oder besser gewesen und werden sich wohl im Ganzen genommen ausgeglichen haben. Der Soldat soll gewiß nicht sentimental sein; er weiß, daß der »Krieg ein roh gewaltsam Handwerk«, und ist, wenn er hinauszieht auf das Totschlagen und Totgeschlagenwerden vorbereitet; aber entspricht es denn noch dem Sinn des Krieges, einen Teil des gegnerischen Volkes ins Gefängnis zu sperren? Gewiß gab es keinen Ausweg aus dieser Zwangslage; denn man konnte den Gefangenen weder laufen lassen noch umbringen. Aber welchen militärischen Nutzen brachten diese Gefangenenmassen, deren Zahl sich ja doch verhältnismäßig ausglich? Menschen waren ja immer

noch da. Ein gefangener russischer Oberst sagte einmal, die Verluste an Gefangenen wären für sie ganz gleichgültig; sie hätten Menschen genug; aber daß sie dabei auch so viele Gewehre einbüßten, das sei empfindlich. Letzten Endes ist der Grund für die Riesenzahl der unglücklichen Gefangenen die Riesenzahl der Kämpfer. —

Nun endlich stellt sich das Problem. Ist diese Riesenzahl für die Landesverteidigung notwendig?

Aus dem Vorstehenden ergeben sich als Erfahrungen des letzten Krieges folgende Sätze:

Das Ziel, den Krieg schnell zu entscheiden, ist nicht erreicht;

die lange Dauer hat allen Beteiligten schwere Schäden gebracht.

Die endliche Entscheidung fiel nicht

durch einen durchschlagenden militärischen Erfolg, sondern durch den langsamen Druck der militärischen, technischen, wirtschaftlichen und politischen Übermacht.

Nachdem Zahl und Güte der ersten Aufstellungen eine Entscheidung nicht erreicht hatten, mußte sie trotz steigender Zahl bei sinkendem Wert immer mehr sich hinausschieben.

Die militärische Entscheidung soll durch die Operation des Feldherrn erfolgen; steigende Masse und sinkende Qualität hindern ihn an solchen Operationen.

Im Wettstreit zwischen Steigerung des Materials und der Menschenmasse bleibt das Material Sieger.

Gegenüber den früheren einfachen Formen und Mitteln hat der moderne Krieg durch Heranziehung

und Verwertung der fortschreitenden Technik eine Gestalt angenommen, die die bisherige kurze Schulung des Soldaten nicht mehr zuläßt.

Mehr noch als der Soldat an der Front bedarf der Führer heute sehr eingehender Schulung, um das komplizierte Instrument meistern zu können.

Der Kampf in seiner heutigen Form stellt so gesteigerte Ansprüche an die seelischen Kräfte, daß neben der Hingabe an die nationale Sache die feste Eingewöhnung in ein militärisches Denken und Handeln notwendig ist.

Die Schwierigkeit, den kriegerischen Geist, der die Voraussetzung des Erfolges ist, in einem Volksheer auf eine längere Zeit zu erhalten,

erscheint unüberwindbar. Da das Volksheer ein Spiegel des Volkswillens selbst ist, liegt die Gefahr vor, daß bei Irreleitung dieses Willens der militärische Rückschlag zur Staatskatastrophe führt.

Nun seien die Schlußfolgerungen aus diesen Sätzen gezogen.

Das deutsche Heer von 1914 war trotz mancher auch ihm anhaftenden Mängel wohl das beste, das unter den gegebenen Verhältnissen aufzustellen war und aufgestellt worden ist. Trotzdem entsteht die Frage, ob Deutschland, wenn es Freiheit des Handelns hätte, gut daran täte, die alte Armee in ihrer damaligen Form und nach den gleichen Organisationsgrundsätzen wieder aufzubauen.

Auf Grund der durchgedachten Er-

fahrungen des Krieges wird sich allmählich die Erkenntnis durchsetzen, daß die Zeit der Massenheere vorüber ist und daß die Zukunft kleine hochwertige Heere bringen wird, welche geeignet sind, schnelle und entscheidende Operationen durchzuführen und damit dem Geist wieder zur Herrschaft über die Materie zu verhelfen. Neben diesen Heeren wird eine Landesverteidigung auf dem Grund einer modern entwickelten allgemeinen Dienstpflicht entstehen.

Gewiß ist es unerlaubt, das Gewicht der Zahl zu vernachlässigen; sie kommt auch, wie wir sehen werden, bei der neuen Organisation zu ihrem Recht; ihr ist aber nicht die absolute Herrschaft zugestanden.

Das Ziel einer modernen Strate-

gie wird es sein, mit den beweglichen, hochwertigen operationsfähigen Kräften eine Entscheidung herbeizuführen, ohne daß oder bevor Massen in Bewegung gesetzt werden. Der Gedanke moderner Kriegsführung bleibt damit durchaus auf den Begriff der Landesverteidigung gegründet, gleichviel ob ein Land einer Bedrohung durch eigenen Angriff zuvorzukommen sich gezwungen sieht oder ob es einen schon eingeleiteten Angriff des Feindes abwehrt. Im ersteren Fall bietet nur der schnell und kräftig ausgeführte Schlag Aussicht, den drohenden Absichten zuvorzukommen und sie zu vereiteln; im zweiten ist der Staat im Nachteil, vielleicht schon verloren, der dem Einbruch eines starken und zugleich beweglichen

Heeres zur Abwehr erst die langsam arbeitende Maschinerie des Volksheeres entgegenzusetzen hat. Es soll damit nicht auf das Volksaufgebot als Mittel der Landesverteidigung verzichtet werden; nur soll es nicht in die Kaders der Friedensarmee eingereiht werden, sondern gewissermaßen die zweite Verteidigungslinie bilden.

Im Folgenden seien nun die Grundsätze für die moderne Organisation aufgestellt. Angeführte Zahlen dienen nur als Anhalt; ihre Feststellung im Einzelnen unterliegt so vielen Faktoren, die, so lange es sich um eine reine Theorie handelt, die von ihrer Verwirklichung noch weit entfernt ist, hier in Rechnung zu stellen zweck- und reizlos erscheint.

Das Friedensheer setzt sich aus Frei-

willigen zusammen, deren Dienstzeit im Durchschnitt 6 Jahre dauert; eine Verlängerung dieser Zeit ist für gehobene Stellungen notwendig, für bestimmte, besonders technische Verwendungen zulässig und erwünscht. Die materielle Lage der Angehörigen des Heeres muß gut sein und ihr wirtschaftliches Fortkommen nach Entlassung, besonders bei längerer Dienstzeit, gesichert; dann wird sich die genügende Anzahl von brauchbaren Freiwilligen finden, wenn auch der Andrang immer von der Lage des Arbeitsmarktes abhängig sein wird. Dieses Berufsheer ist nicht billig und in den für dasselbe aufzuwendenden Kosten liegt eine Grenze für seine Zahl; die zweite Möglichkeit einer Begrenzung liegt, wie oben erwähnt,

in internationalen Abmachungen. Bei der Feststellung der für einen Staat angemessenen Stärke seines Friedensheeres sprechen naturgemäß sehr verschiedene Verhältnisse mit, so die Größe, geographische und wirtschaftliche Lage, Sorge für überseeische Interessen, militärischer Geist und Opferwilligkeit des Volkes; trotzdem erscheint es denkbar über diese Maximalzahlen der Friedensheerezu einem erträglichen Rüstungsausgleich auf internationaler Basis zu gelangen und der Wiederkehr des Wettrüstens vorzubeugen.

Wenn man fragen wollte, um welche Zahlen es sich ungefähr handelt, so wäre für Deutschland die Stärke des seinen Bedürfnissen und Verhältnissen entsprechenden Frie-

densheeres etwa auf 200000 Mann anzusetzen, eine Zahl, welche keinen Anspruch auf Unbedingtheit erhebt, aber schon einmal bei Verhandlungen als das für Deutschland erforderliche Mindestmaß bezeichnet wurde.

Die Zahl wird aber auch das Einzige sein, was sich einer internationalen Festsetzung anbietet; jede weitere überstaatliche Kontrolle der Rüstungen, auch durch den Völkerbund, erscheint undurchführbar und mit der staatlichen Souveränität unvereinbar; sie wird auch von verschiedenen Seiten grundsätzlich abgelehnt und Deutschland hat grade genug unter solcher Kontrolle zu leiden gehabt, um sich solcher Auffassung anzuschließen. Das Wettrüsten wird sich auf dem Gebiet

der Organisation, Ausbildung und Bewaffnung abspielen, wo jedem Staat volle Freiheit zu lassen ist, sofern man nicht an ein internationales Verbot bestimmter Waffen, z. B. des Gas und der U-Boote denken will, Bestrebungen, die vorläufig wenig Aussicht auf Verwirklichung bieten, oder an eine Beschränkung der Kaliber bei der Artillerie, wie sie bei den Flottenabrüstungsplänen eine Rolle spielt.

Das Berufsheer stellt nicht serienweise, sondern fortlaufend nach Bedarf seinen Nachersatz ein, wobei darauf zu achten ist, daß der verwendungsfähige Bestand niemals wesentlich unter die festgesetzte Höchstzahl sinkt. Der Ersatz wird laufend bei der Truppe selbst in kleinen von ihr gebildeten Rekru-

tenschulen herangebildet. Auf diese Weise ist das Heer jeder Zeit voll verwendungsfähig und bedarf keiner Mobilmachung und Mannschaftsergänzung; dazu gehört, daß die volle Kriegsausrüstung und die Munition in einem Ausmaß bereit liegt, daß der Bedarf mit Sicherheit so lange gedeckt ist, bis der im eigenen Land vorbereitete Nachschub einsetzen kann. Bestimmte, sehr wichtige Ausrüstungs- und Bewaffnungsteile, die dem Überaltern und Verderben durch Lagerung besonders ausgesetzt sind, wie Kraftwagen und Flugzeuge können dem Zivilverkehr zur Ergänzung entnommen werden, müssen aber für den ersten Bedarf unbedingt bei der Truppe vorhanden sein.

Ohne auf die Einzelheiten der Or-

ganisation des Berufsheeres näher einzugehen, sei hier nur betont, daß, da sein Wesen Schnelligkeit und Beweglichkeit ist, es neben hochwertiger Infanterie vor allem an kampfkräftiger, hervorragend ausgebildeter und bewaffneter Kavallerie, an Flugzeugen und an motorisierten Transportmitteln stark sein muß, wobei nicht aus dem Auge verloren werden darf, daß vorläufig noch die Straßen- und Brückenverhältnisse in ganz Europa der Verwendung motorisierter Truppenmassen Grenzen ziehen.

Dieser eigentlichen operationsbereiten Berufsarmee, die man auch als Operations-, Sicherheits-, Deckungs-Armee bezeichnen kann, ist nun noch eine gleichfalls aktive Ausbildungstruppe angegliedert, deren

Aufgabe es ist, das Volksaufgebot vorzubereiten und die Masse der männlichen Bevölkerung militärisch zu erziehen und auszubilden. Es ist von Wichtigkeit, daß diese Ausbildungstruppe in dauernder und engster Verbindung mit der Operationstruppe steht und daß durch Wechsel zwischen beiden das Ausbildungspersonal stets auf der vollen Höhe seines Könnens und seiner Frische erhalten bleibt. Eine Zahl für diesen Ausbildungsstamm anzugeben ist schwer, weil sie davon abhängt, in welchem Umfang ein Staat seine waffenfähige Bevölkerung zur militärischen Ausbildung heranziehen will.

Wenden wir uns nun der Organisation dieses Volksaufgebotes zu und stellen zunächst seine Aufgabe und

seinen Zweck fest. Wenn die Kriegsentscheidung durch das verwendungsbereite und militärisch hochwertige Berufsheer gesucht wird und bei ihm Kampfgeist und Angriffsfähigkeit entscheidend sind, so soll das Volksaufgebot in passivem Widerstand das Land gegen einen Angreifer verteidigen. Neben diesem militärischen Zweck besteht die ideelle — oder sagen wir politische — Aufgabe des Systems darin, dem gesamten Volk die Pflicht der Selbstverteidigung vor Augen zu führen und es für diese zu befähigen. Diese an sich moralische vaterländische Pflicht muß in eine gesetzliche verwandelt werden, um sie jedem Streit der Meinungen zu entziehen und um die volle Gleichheit der Leistung zu gewährleisten.

Für keinen körperlich leistungsfähigen männlichen Bürger gibt es eine Ausnahme von der Verpflichtung, an der militärischen Ausbildung teilzunehmen. Ob der Staat diese ausgebildete Menge dann im Bedarfsfalle ganz oder teilweise zu den Waffen ruft, ist seine Sache und hängt von verschiedenen Umständen ab; zu berücksichtigen ist, daß von vornherein die Aufrechterhaltung, zum Teil die Verstärkung des wirtschaftlichen Lebens im Land gesichert sein muß. Die Tatsache, daß nicht alle Ausgebildeten auch militärische Verwendung finden werden, ändert nichts an der allgemeinen und gleichen Verpflichtung zur Ausbildung. Ob das gesetzmäßig einsetzende Volksaufgebot den Einzelnen an die Kampf-

front oder an die Maschine, auf das Bureau oder den Acker verweist, ist Frage der Einzelvorbereitung, die einerseits weit genauer, andererseits weit elastischer gestaltet werden kann und muß, als es in früherer Zeit erforderlich war. Zur Verfügung steht im Falle der Gefahr dem Staat der gesamte Teil des Volkes, der durch die Ausbildung gegangen ist. Der Staat kann seinen Aufruf zur Landesverteidigung je nach der Lage durch Altersgrenzen oder auch regional einschränken. Daß auch materielle Rücksichten, die Leistungsfähigkeit und der Leistungswille eines Volkes bei der Ausnutzung der Wehrkraft mitsprechen werden, ist selbstverständlich. Es gehört eben als Grundlage zu diesem System der Wehrwille und der

Selbsterhaltungstrieb eines Volkes, die auch Opfer bringen können und die mit »Imperialismus« und »Militarismus« nichts zu tun haben.
Die Aufgabe des Volksaufgebotes als eine rein defensive bestimmt die Art der Ausbildung, die bewußt auf die Heranbildung eines hochwertigen Soldaten, wie ihn das Berufsheer erfordert, verzichtet. Ihr muß durch eine nationale – nicht militärische – Jugenderziehung, verbunden mit körperlicher Ausbildung auf den Schulen, vorgearbeitet werden. Je mehr hier schon geleistet wird, um so kürzer und um so ergiebiger kann die eigentliche militärische Ausbildung gestaltet werden. Das Ziel der Ausbildung bildet neben der Schaffung der militärischen Grundlagen, Ordnungssinn, kameradschaftlicher

Geist, Disziplin, der Gebrauch der Waffe unter Anpassung an das Gelände, die Ausnützung bestehender und die Herstellung einfacher Verstärkung unter gleichzeitiger Entwicklung der allgemeinen körperlichen Leistungsfähigkeit. Von diesen Forderungen hängt die Länge der ersten Ausbildung in der Rekrutenschule ab, für die man etwa drei Monate wird rechnen müssen. Wiederholungskurse sind in einer in der ersten Zeit schnelleren, später verlangsamten Folge notwendig, bei denen sich auch die Möglichkeit einer Sonderausbildung von Befähigten und Bereiten zu Unterführern (Unteroffizieren) ergibt. Im Kriegsfall wird ein Teil der jüngeren und befähigten Ausgebildeten zur Ersatzgestellung für das Berufs-

heer zur Sonderausbildung zusammengestellt, bereitgehalten und ergänzt.

Daß diese kurzen Grundsätze noch eine Menge von Ergänzungen für einen Ausbau des ganzen Systems erfordern würden, und daß deren Fehlen als eine Lücke in diesen Darlegungen angesehen werden kann, liegt auf der Hand, darf aber nicht dazu verleiten, diesen rein theoretischen Betrachtungen mehr praktische Folgerungen anzuschließen, als das Verständnis der Grundsätze erfordert. Sollten diese je zur Wirklichkeit werden, so wird sich noch Zeit genug und werden sich zahlreiche und berufene Köpfe und Federn finden, um die Einzelheiten festzustellen. Das heute zu tun, wäre hier Zeit- und Kraftverschwendung.

Nur auf einige Hauptstützen des Systems sei noch hingewiesen.

Eine der wichtigsten Fragen ist die Führerfrage. Sie ist für das aktive Heer leicht gelöst; denn außer den heute ganz selbstverständlich gewordenen hohen Ansprüchen an Wissen und Können des Offiziers bietet das dauernde Vorhandensein der kriegsstarken Truppe jeder Zeit die Möglichkeit praktischer Betätigung und Weiterbildung. Durch die Verwendung der aktiven Offiziere in regelmäßigem Wechsel bei den Ausbildungsformationen lernen sie die anders geartete Ausbildung, Behandlung und Befehlsführung bei den Aufstellungen des Volksheeres. Die Zahl der aktiven Offiziere muß verhältnismäßig hoch sein über den eigentlichen Bedarf

im Kriegsfall hinaus, weil mit Strenge zunächst ein Teil zurückzustellen ist als Ersatz für die Ausfälle — ein Verfahren, das begreiflicherweise, aber zum Schaden im letzten Krieg wohl überall versäumt ist. Ein Teil der Berufsoffiziere, besonders der älteren, muß auch an die Volksarmee abgegeben werden.

Diese muß in der Hauptsache für ihren eigenen Führerbedarf sorgen. Das Volksoffizierkorps verlangt von seinen Mitgliedern eine besondere, weitergehende Ausbildung, die nicht die Gleichwertigkeit mit der des Berufsoffiziers anstrebt, sondern sich in den Grenzen der dem Volksheer gestellten Aufgabe hält. Wenn man bedenkt, mit welcher Hingabe der Schweizer Bürger das Opfer der Zeit und Kraft erfordernden Of-

fiziersausbildung neben der vollen Ausübung seines Zivilberufes bringt, so wird man an ähnlicher Bereitwilligkeit auch in anderen Ländern nicht zu zweifeln brauchen. Neben der Freiwilligkeit zur Übernahme erhöhter Pflichten ist für die Auswahl des Offiziermaterials die Darlegung der persönlichen Eignung zum Führertum bei den Ausbildungskursen erforderlich. —

Für die materielle Rüstung dieses geschilderten Systems ergeben sich seiner Natur nach zwei Wege. Das Berufsheer bedarf für die seine Eigenart ausmachende Schlagfertigkeit des Vorhandenseins seiner vollen Ausrüstung einschließlich der Deckung seines laufenden Bedarfes an Ersatz; es bedarf aber daneben der Sicherstellung des erhöhten Be-

darfs im Kriegsfall, der bis zu einer bestimmten Menge fertig bereit liegen muß. Die Voraussetzung dieser Forderung ist das Vorhandensein einer Rüstungsindustrie im eigenen Land, welche in der Lage ist, den laufenden Bedarf zu decken, aber zugleich ihre Leistungsfähigkeit für den erhöhten Bedarf zu steigern. Die verhältnismäßig niedrige Stärke des Berufsheeres und damit die geringere Zahl der bereit zu haltenden Ausrüstung erleichter technisch und wirtschaftlich zeitgemäße Änderungen der Bewaffnung usw.; andererseits wirken diese beiden Rücksichten in Richtung einer Einschränkung der Zahl des Berufsheeres und eines Verzichts auf eine, an sich vielleicht militärisch erwünschte, Differenzierung der vorhandenen Mo-

delle. Hier ist eine Mitte zu finden zwischen der finanziellen Tragbarkeit und der Forderung nach größtmöglichster Qualität der Berufsarmee, auch in Bezug auf ihre Bewaffnung und Ausrüstung.

Die Vorsorge für die Bewaffnung des Volksheeres ist auf eine andere Basis zu stellen. Für gewisse aus ihm sofort zu bildende Grenzschutzformationen, für die Besetzung permanenter Befestigungen, Sperren, Brücken und dergleichen wird eine Bewaffnung, Munition und Ausrüstung bereit liegen müssen. Für die Masse des Volksaufgebotes wäre solche Bereithaltung überflüssig und unwirtschaftlich. Statt dessen sind folgende Forderungen zu erheben: die Feststellung der erforderlichen Modelle einschließlich aller erforderlichen

Zeichnungen und Leeren, die Bereithaltung des erforderlichen Rohmaterials unter staatlicher Aufsicht, die gesetzlich festzulegende Vorbereitung der benötigten Fabriken vom Friedensbetrieb auf Kriegslieferung. Amerika hat uns das Beispiel gegeben, daß solche wirtschaftliche Mobilmachungsvorbereitung keine Utopie ist. Der Umfang der Inanspruchnahme der Industrie hängt von dem Umfang des zu den Waffen zu rufenden Teils des Volksaufgebotes ab.

Bei dem Durchdenken dieses Systems werden sich eine Reihe von Einwendungen erheben. Auf einige naheliegende sei hier eingegangen. Man wird in diesen schlagbereiten Berufsheeren Verlockungen zu Kriegen sehen, weil man annimmt, daß

sich ein selbst nicht unmittelbar beteiligtes Volk leichteren Herzens entschließen wird, seine »Söldner« ins Feuer zu schicken. Abgesehen davon, daß nach den vorstehenden Ausführungen die Beteiligung des ganzen Volkes am Krieg, wenn auch in verschiedener Form, vorgesehen und das Berufsheer nicht weniger ein Teil des Volkes ist als das Volksaufgebot, hat der letzte Krieg gezeigt, daß die Form der Wehrverfassung keinen Einfluß auf die Kriegsbereitwilligkeit eines Volkes ausübt. Will man einen Unterschied sehen, so war diese Bereitwilligkeit in Frankreich mit seinem Volksheer größer als in England mit seinem Berufsheer. In der Stimmung und dem Einfluß einer Berufsarmee wird man keine Gefahr für den Frie-

den sehen können; denn Kriege werden nicht von Soldaten, sondern von Staatsmännern gemacht, wofür die Geschichte Englands ein fortlaufendes Beispiel ist und die Gestalten von Cromwell, Friedrich dem Großen und Napoleon, in denen der Feldherr den Willen des Staatsmanns vollstreckte, keinen Gegenbeweis bieten. Ein anderer Einwand scheint mehr Berechtigung zu haben, der, daß die gegen die bisherigen Volksarmeen erhobenen Bedenken sich in verstärktem Maß gegen dies vorgeschlagene Volksaufgebot richten lassen. Dagegen ist zu sagen, daß die Aufgabe des Aufgebotes eine andere ist als die der bisherigen Volksarmeen und daß der Staat in der Lage ist, das Aufgebot nach der inneren und äußeren Lage zu be-

schränken oder auszudehnen. Die Forderung nach einer allgemeinen militärischen Ausbildung bedeutet noch nicht die allgemeine militärische Verwendung der Ausgebildeten. Die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht hat sowohl den Zweck der Erziehung des Volkes zu einem nationalen Verteidigungswillen wie den der Bereithaltung von Kräften, um diesem Willen Ausdruck zu geben.

*

Der Hauptnachdruck liegt bei dem Berufsheer, das im besten Sinn auch ein Volksheer, ein Teil des Volkes, ist. In ihm als Machtmittel des Staates und als Schützer seiner Unabhängigkeit verkörpert sich recht eigentlich der Staatsgedanke. Durch seine Sonderstellung und berufsmä-

ßige Geschlossenheit steht es außerhalb aller Parteiwirren. In ihm entwickelt sich entsprechend seiner hohen Aufgabe ein Standesbewußtsein und durch die Gemeinsamkeit der Aufgabe ein Korpsgeist, welcher die Hingabe an den Beruf verbürgt und im echten Sinn demokratisch ist, weil er die besten Eigenschaften des Volkes in sich zur Erscheinung bringt. In diesem Heer besitzt der Staat die jederzeit und in allen Stürmen verläßliche Stütze; es wird inneren Versuchungen und Erschütterungen ebenso widerstehen wie es von außen kommende Prüfungen in soldatischem Geist überwinden wird. Es ist das Vorbild für das Volk in Waffen und in seinen der Ausbildung gewidmeten Teilen zugleich die Schule des Volkes nicht nur zur

Vorbereitung der Landesverteidigung, sondern auch zur Erziehung des Volkes im Geist nationaler Pflichterfüllung, in Ordnung und Disziplin.

ENDE